



Gefängnis-Projekt in der Philharmonie

Frei getanzt

Fünf Frauen, eine Tanzlehrerin, 50 geladene Gäste und 30 Polizisten. Das ist ein ganz besonderes Tanzprojekt von Sylvia Camarda. Die fünf Frauen leben derzeit im Gefängnis in Schrässig. Vier Monate haben sie in der Haft das Stück „Me, Myself and I“ entwickelt, geprobt und an einem Abend in der Philharmonie aufgeführt. Nach den Stunden in Freiheit voll mit Emotionen, Tanz und Fastfood gab es viele Tränen – nicht nur vor Freude.

Text: Sarah München • Fotos: Guy Wolff

Am Abend des 10. Juli passiert das, woran die wenigsten noch geglaubt hatten. Mit zehn Minuten Verspätung und viel Blaulicht fahren zwei Autos und zwei Busse der Polizei vor. Erst versperren sie für einige Minuten die Straße, dann parken sie am Seiteneingang der Philharmonie. 30 Polizisten steigen

aus, ziehen Handschuhe über und verteilen sich um einen der Busse. Mittendrin: Sylvia Camarda. Nervös wippt die Tänzerin von einem Bein auf das andere, reckt den Hals, um einen Blick in den Polizeibus zu erhaschen. Dann gehen die Türen auf, es wird laut: „Sylvia, Sylvia“, johlen die Frauen, die im Bus hinter einem

Gitter nur schemenhaft zu erkennen sind. Ihre Hände sind in Handschellen. Die Frauen heben beide Arme in die Luft und winken Camarda.

Dann treten sie ins Freie: Die Füße stecken in HighHeels, die Haare sind frisch frisiert, sie duften nach Parfüm. Aus dem Bus geht's auf dem schnellsten Weg rein in die Philharmonie.



30 Polizisten überwachen die Veranstaltung und führen die Frauen durch einen Seiteneingang in die Philharmonie.



Camarda folgt ihnen, atmet tief durch und sagt: „Ich bin nervös, sehr nervös.“

Dass Ceca, Sandra, Milda, Tania und Zamangwane an diesem Abend vor 50 geladenen Gästen im Espace Découverte der Philharmonie auftreten, daran hatte sogar Sylvia Camarda, die erfahrene Tänzerin und Choreografin, bis zuletzt ihre Zweifel. Vor vier Monaten hat sie die fünf Frauen kennengelernt, sie seitdem jede Woche gesehen, ihnen zugehört und mit ihnen geprobt. Anfangs waren es noch mehr als 20, übrig geblieben sind fünf. „Es gab immer wieder

Neid und Anfeindungen zwischen den Frauen. Viele tun sich schwer, so lange an etwas zu arbeiten. Aber die fünf, die übrig geblieben sind, haben fast keine Probe verpasst.“

Mobbing und Unruhen

Die Tänzerin ist es gewohnt, mit Laien zu arbeiten, hat ähnliche Aktionen beispielsweise mit Flüchtlingen geleitet. Aber das Projekt mit den Frauen aus dem Gefängnis in Schrässig, das von der Fondation Eme initiiert wurde, ist für alle neu. „Am Freitag haben wir geweint, als

wir erfahren haben, dass wir wirklich hier auftreten können“, erzählt Camarda. Lange war unklar, ob und wo die Frauen ihr Tanzprojekt „Me, Myself and I“ zeigen können. Unruhen innerhalb des Gefängnisses wirbelten das Leben der Gefangenen, des Personals und das Projekt durcheinander (siehe Interview mit Direktor Michel Lucius, S. 29). Noch wenige Stunden vor dem Auftritt musste Sylvia Camarda ihre „Meedercher“ aufbauen. „Ein paar der Mitgefangenen haben zu ihnen gesagt, dass sie sowieso nie auftreten werden. Das war schlimm, richtiges Mobbing.“





Tänzerin Sylvia Camarda hat vier Monate lang mit den Frauen zusammengearbeitet, anfangs waren es mehr als 20, übrig geblieben sind fünf. Zwischen den Tänzen gibt es immer wieder Momente der Ruhe, die die Frauen mit Worten füllen.

Doch an diesem Abend ist das alles vergessen. Die fünf Frauen sind tatsächlich in der Philharmonie eingetroffen – und verschwinden direkt wieder mit den Polizisten in einem kleinen Nebenraum. Währenddessen kontrolliert ein Polizeihund schnüffelnd die Umgebung. Zehn Minuten später öffnet sich die Tür, die Frauen tragen keine Handschellen mehr. Ein Polizist sagt: „Wenn Feueralarm ist, packen wir sie direkt ein und fahren.“ Sylvia Camarda nickt. Es bleibt nicht mehr viel Zeit. Bevor um 19 Uhr die Gäste kommen, steht die Generalprobe an. Bis jetzt haben die fünf Frauen

das Stück ohne Publikum im Gefängnis geprobt. „Kommt, zieht euch um und dann rauf auf die Bühne“, ruft Camarda und wiederholt den Satz auf Luxemburgisch, Englisch und Französisch. Die fünf Frauen sprechen nicht dieselbe Sprache, doch sie verstehen sich auch ohne viele Worte.

In den vier Monaten hat Sylvia Camarda ihr Vertrauen gewonnen und einen Tanz mit ihnen einstudiert. Sie hat sie immer wieder aufgerichtet, wenn sie am Boden waren, und aufgemuntert, an sich selbst zu glauben. „Meine Arbeit ist auf Emotionen aufgebaut. Die



Die fünf Frauen tanzen nicht nur, sie singen und sprechen auch. In der Pause zwischen Generalprobe und Auftritt werden sie mit Fastfood überrascht.



hat jeder, Tanz kann nicht jeder.“ Einmal pro Woche haben die Frauen ihre Sorgen weggetanzt. Für eine Stunde waren sie frei. „Wir haben gelernt, unsere Emotionen einzuordnen. Und wir haben viel Vertrauen in uns selbst gewonnen“, sagt Ceca. Die junge, zurückhaltende Frau erzählt, dass sie Mutter von vier Kindern ist, der Älteste feiert bald seinen zwölften Geburtstag. Tanzerfahrung hat sie keine. Milda mit den langen blonden Haaren ist die einzige in der Gruppe, die als Kind schon mal getanzt hat. Lange ist das nicht her, Milda ist erst Anfang 20.

Ceca, Milda, Tania, Sandra und Zamangwane reden nicht darüber, warum sie im Gefängnis sind. Auf der Bühne ist es egal, wer sie sind, wo sie herkommen und was sie getan haben. Dort unter den hellen Scheinwerfern tanzen sie ihr schönstes Selbstporträt auf den schwarzen Boden. Mit Sylvia Camarda haben sie gelernt, ihre Gefühle in Bewegungen zu verpacken und ihre körperlichen und emotionalen

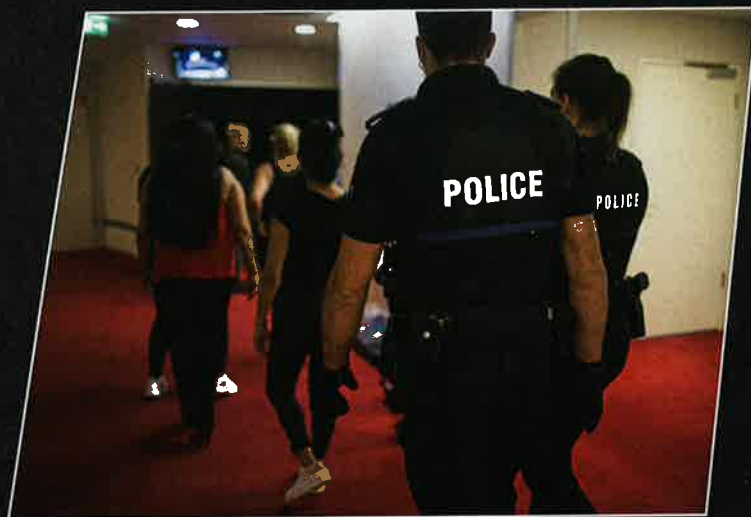
Grenzen zu überwinden. So unterschiedlich wie die Frauen sind auch ihre Darbietungen: Mal fließend und langsam zu klassischer Musik, mal hektisch, laut und wild zu HipHop und Elektro. Immer begleitet von Klaus Brettschneider, Percussionist am Philharmonischen Orchester Luxemburg (OPL). Zwischen den Tänzen singen sie oder sitzen auf Bänken und spielen sich einzelne Wörter von Sehnsucht, Gedanken und Träumen zu: Familie, Schuld, das Meer, der Wunsch, sich selbst zu finden.

Kulinarische Überraschung

In der Generalprobe hakt es noch an ein paar Schritten, die nicht so synchron sitzen, wie sie sollen. Auch das Licht scheint noch nicht so, wie Sylvia Camarda sich das vorstellt. Außerdem ist die Musik zu leise. „Aber sonst ist alles perfekt. Wir sind bereit, ich freue mich“, sagt die Tänzerin. Nach der Generalprobe hat sie für

ihre „Meedercher“ noch eine kleine Überraschung vorbereitet. Fünf braune Tüten mit einem gelben M sorgen bei Ceca, Sandra, Milda, Tania und Zamangwane für Jubelschreie, die sogar den einen oder anderen Polizisten schmunzeln lassen. Zwischen Generalprobe und Auftritt bleibt noch eine halbe Stunde Zeit für Burger und Pommes. „So was kriegen wir ja sonst nie“, sagt Sandra, während sie ihre Pommes im Ketchup badet. Die anderen nicken, lächeln und kauen, bis Sylvia sie unterbricht. „Esst nicht zu viel. Wenn euch gleich schlecht ist, müsst ihr trotzdem weiter tanzen.“ Allen nicken. „Können wir vorher noch eine rauchen?“, fragt Zamangwane. Camarda gibt die Frage an die Polizisten weiter. Die schütteln den Kopf. Stattdessen gibt es für jede einen Espresso und die letzte Ansprache von der Trainerin, bevor sie allein sind mit sich, ihren Bewegungen, ihrer Stimme und der Bühne. „Es ist das letzte Mal, das ihr das macht. Konzentriert euch jetzt und zeigt allen eure





Ausgelassene Stimmung vor dem Auftritt: Bevor Sandra, Milda, Tania, Zamangwane und Ceca (v.l.n.r.) die Bühne betreten, schwört Sylvia Camarda (3.v.l.) sie nochmal ein. Immer mit dabei: die Polizei.

Emotionen und eure Kraft. Nehmt die positive Energie und tanzt.“

Und sie tanzen. Und sie sprechen. Und sie singen. Und das Publikum jubelt. Ganz vorne sitzen offizielle Gäste wie Luxemburgs Bürgermeisterin Lydie Polfer. In der Mitte Mitarbeiter des Gefängnisses, Psychologen, Ärzte. Ganz hinten die Familien der Frauen, auch die von Sandra.

Ihre drei Kinder, ihre Mutter, ihre Schwester und ihr Neffe sind gekommen, um sie tanzen zu sehen. „Guck mal,

die Mama“, ruft ihre fünfjährige Tochter, als ihre Mutter mit rotem Hut und Hosenträgern wie Michael Jackson über die Bühne springt. Der gesamte Auftritt läuft perfekt, die Schritte sitzen, die Musik passt, immer wieder gibt es Zwischenapplaus, die Frauen strahlen.

Nach 40 Minuten ist alles vorbei. Die Musik und das Klatschen der Gäste sind verstummt. Die Frauen haben sich ein letztes Mal verbeugt und verschwinden hinter schwarzen Vorhängen. Die Polizisten, die während

des Auftritts kaum sichtbar am Rand gestanden haben, treten auf die Bühne und folgen ihnen. Nach ein paar Minuten kommen die fünf Frauen wieder zurück. Sie haben noch ein Geschenk für Sylvia Camarda: ein selbst bemaltes und signiertes T-Shirt mit Dankesworten in den verschiedenen Sprachen. Die Tänzerin hat Tränen in den Augen.

Einige Gäste sind schon gegangen, Sandras Familie ist noch da. Von hinten winkt ihre Schwester: „Dürfen wir zu dir kommen?“, ruft sie ihr zu.

„Ja, aber nur ganz kurz und nur ein Küsschen. Ich darf euch nicht umarmen“, antwortet Sandra. Ein Kuss für jeden und Sandra verschwindet. Die 30 Polizisten bringen sie, Ceca, Milda, Tania und Zamangwane in den Bus, der sie zurück ins Gefängnis fahren wird. Sandras Tochter weint und ruft schluchzend nach ihrer Mutter, als diese den Raum verlässt. Sandras Schwester nimmt die Kleine in den Arm, drückt sie an sich und sagt: „Ja, es ist manchmal schon schwer.“

Schrassiger Gefängnisdirektor Michel Lucius im Interview

„Das ist Gift für ein Gefängnis“

Für Michel Lucius war die Veranstaltung ein besonderer Moment. Er freut sich über solch positive Entwicklungen, denn in seiner eineinhalbjährigen Amtszeit gab es schon viele Probleme hinter den Gefängnismauern.

In den vergangenen Monaten gab es immer wieder Unruhen in Schrassig. Hätten Sie gedacht, dass der Auftritt überhaupt stattfindet?

Anfangs habe ich mir Sorgen gemacht. Die Unruhen bei den Häftlingen haben auch zu erheblichen Unruhen beim Personal geführt. Es war unmöglich, diese Veranstaltung, wie zunächst geplant, im Gefängnis zu organisieren. Dann hatte die Fondation Eme die Idee, das Stück in der Philharmonie zu zeigen. Wir waren froh, dass die Polizei sich bereit erklärt hat, die Transporte zu organisieren und für die Sicherheit zu sorgen.

Es ist das erste Mal, dass ein solches Projekt für weibliche Insassen angeboten wird. Für die Männer gibt es mehr Angebote, beispielsweise mit Musiker Gast Waltzing. Warum?

Bis jetzt hat sich leider noch keiner richtig bemüht, so etwas für die Frauen auf die Beine zu stellen. Deswegen sind wir sehr froh, wie toll Sylvia Camarda das umgesetzt hat. In Zukunft wird es solche Angebote öfter geben. Das ist wichtig, denn weibliche Insassen stellen mit etwa fünf Prozent eine Minderheit im Gefängnis dar und sind noch isolierter als die Männer. Natürlich machen sie auch Sport und arbeiten, aber das tun sie alles innerhalb ihrer kleinen Abteilung. Das macht die Gefängnisstrafe noch härter.

Die Insassen protestierten im Frühjahr mehrere Wochen, es gab Drohungen gegen Aufseher. Hat sich die Situation beruhigt?

Ja, seit Mai haben wir Ruhe im Haus. Einige Unruhestifter wurden disziplinarisch bestraft und in eine getrennte Abteilung verlegt. Die Probleme gab es hauptsächlich bei den verurteilten männlichen Insassen, weniger bei den Frauen.

Die Gefangenen kritisierten unter anderem die Haft- und Arbeitsbedingungen und die Überfüllung des Gefängnisses. Was sagen Sie dazu?

Hauptsächlich bemängeln die Insassen, dass sie nicht früher entlassen werden. Viele waren schon in Frankreich oder Belgien in Haft und haben gesehen, dass dies dort vielleicht einfacher ist als hier. Aber das Parlament hat nun ein neues Gesetz verabschiedet und da wurde den Insassen zu einem gewissen Teil Recht gegeben. Das Gesetz bringt wieder Ruhe ins Gefängnis, ganz sicher.

Auch das Personal hat Kritik an den Arbeitsbedingungen und fehlender Schutzausrüstung geäußert...

Auch das ist jetzt durch das Gesetz geregelt worden. Die Mitarbeiter werden besser geschützt. Sie bekommen eine neue Ausrüstung, das ist budgetär geregelt worden, sodass wir nächstes Jahr damit anfangen können.

Die Unruhen hatten sich über Gerüchte schnell im ganzen Gefängnis verbreitet...

In Schrassig gibt es dauernd Gerüchte. Bei mehr als 600 Insassen und 300 Wach-

leuten ist das normal. Das wird auch immer so bleiben.

Sie schließen also nicht aus, dass so etwas nochmal vorkommt?

Ich hoffe nicht. Das war sehr anstrengend und auch beunruhigend. Die Hausordnung wurde gestört und das ist Gift für ein Gefängnis. Die Gefangenen ließen sich beispielsweise nicht pünktlich um 21.30 Uhr einschließen. Dann musste das Personal länger bleiben und es wurden weitere Beamte von außen angefordert. Das war eine große Belastung und führte zu Problemen zwischen Beamten und Insassen. Das Ganze ist aber friedlich abgelaufen.

Es kam zu keinem Zeitpunkt zu Gewalt?

Es kam zu Gewalt, aber nicht im Zusammenhang mit diesen Unruhen. Ein Insasse hat betrunken einer Beamten geschlagen.

Wie kann es sein, dass ein Häftling betrunken ist?

Alkohol ist grundsätzlich verboten, aber die Insassen setzen Alkohol selbst an, indem sie beispielsweise Orangensaft gären lassen.

In Sassenheim soll ein neues Untersuchungsgefängnis gebaut werden. Was bedeutet das für Schrassig?

Das wird uns sehr helfen, denn Schrassig sind seit 20 Jahren überfüllt. Ungefähr die Hälfte der Insassen, außer den Frauen, wird Schrassig dann verlassen. Das wird alles einfacher machen – sowohl für die Insassen als auch für das Personal. Jetzt haben wir endlich eine absehbare Perspektive, ich denke, dass das neue Gefängnis 2022 oder 2023 fertig sein wird.



Laut Michel Lucius wird sich durch das neue Gesetz die Situation im Gefängnis bessern.